



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein schwarzer Christophorus

denen, die er suchte. Die Station Flagstaff, seine erste Mission, ist weit vom nächsten geistlichen Mitbruder. Die er da zu gewinnen suchte, sind harten und verstockten Herzens. Nur Opfermut, Liebe, volle und beharrliche Hingabe an diese Armen um ihrer Seelen willen kann und wird auch in diese Herzen den Zugang erobern. Seine besten und willigsten Freunde wurden gleich anfangs die armen Ausfägigen eines Teilstreiches seines Gebietes. Die erste Sorge war, denselben ein Kirchlein zu bauen.

Anderthalb Jahre weilte er unter den Bondos. Wenn auch keine großen Befeuerungserfolge zu verzeichnen waren, so fiel doch während dieser Zeit manches gute Samenorn, nicht bloß auf steinigen und harten Felsengrund, sondern auch auf Erdreich, das mit der Gnade Gottes zu seiner Zeit zur Frucht im Garten Gottes reifen wird. Im Missionslande, in den Seelenwüsten des Heidentums, wird es sehr oft wahr, daß ein anderer sät und wieder ein anderer erntet. Aber freuen werden sich sowohl der, der sät, wie auch der, der die reisende Frucht in Gottes Scheunen einheimfen kann. Wie oft wird im Missionslande das Psalmwort wahr: „Sie befeuchteten ihre Pfade mit Tränen, ihre Heimkehr aber mit vollen Garben ist freudvoll.“

Nach anderthalb Jahren der Arbeit, Mühen und Sorgen ums Gottesreich unter den Bondos berief ihn sein Bischof als Seelsorger und Missionarin das uns bereits bekannte Städtchen Matatiele. Hier warteten seiner neue Aufgaben und neue Arbeitsprogramme. Wie er sich gleich an die Lösung gemacht hat, und nun daran arbeitet, soll uns nächsten Monat das Vergißmeinnicht berichten. Es liegt ein sehr interessanter Briefbericht darüber vor.

— vi —

Ein schwarzer Christophorus

Von P. Edmund Franke R.M.M., Einsiedeln

Wer kennt nicht die wunderbare Legende vom hl. Christophorus (Christusträger)? Besonders jenes Ereignis, durch das er seinen Namen erhielt! Offerus oder Reprobus, wie man ihn vordem nannte, war ein Riese von Gestalt und von übermenschlicher Kraft. Er wollte nur dem mächtigsten Herrn dienen.

Er nahm Dienst bei einem Fürsten. Da bemerkte er, daß dieser sich einmal mit dem Kreuzzeichen segnete und voll Ehrfurcht von Christus sprach. Da zog er weiter und traf den Teufel, der sich als mächtigster Herr vorstellte. Als aber der Teufel vor einem Kreuzbilde ausriß, verließ Offerus auch ihn und suchte den starken Herrn. Auf seinen Wanderungen sah er einmal einen alten Einsiedler, der ein Glöcklein läutete. Ganz zaghaft wird's da dem Riesen ums Herz und leise schleicht er sich dorthin. Wie der Einsiedler sich nun hinkniet, um sein Gebet zu verrichten, klopft ihm Offerus auf die Schulter und fragt, wo er den mächtigsten Herrn und König auf Erden finden könnte, vor dem alle zittern, selbst der Teufel und der das Kreuz als seine mächtigste Waffe hat. Da sagt der Einsiedler: „Du suchst Christus unsern Herrn, der sich für die Welt am Kreuze geopfert. Der ist allem sündhaften Treiben feind. So du ihm dienen willst, mußt du es tun wie ich, durch Wachen, Fasten und Beten, damit du seine Gnade erlangst.“ Offerus, der die Kraft des Leibes in sich verspürt, nicht die des Geistes, sagt: „Dienen möchte ich schon diesem

größten König, aber mit meinen Gliedern.“ Da lächelte der Einsiedler und sprach: „Offerus, schau diesen reizenden, tiefen Fluß da unten, er ist fast immer so schäumend und gewaltig, so daß er die Wanderer nicht hinüberläßt. So du hier bleibst und auf deinen starken Schultern um Christi willen alle, die des Weges kommen, hinüberträgst, so wirst du Gnade haben und unser König und Herr wird dich finden und erleuchten.“ „Das wird ein Leichtes sein“, erwiderte der Riese, steigt lachend hinunter und zeigt, daß ihm das Wasser kaum bis an die Knie reicht. Gar viele Menschen trägt nun Offerus durch die Flut, die ihm alle mit einem „Vergelt's Gott“ danken.

Einmal ist der Riese müde geworden, was sonst nie vorkam. Wie er auf seinem Lager liegt ohne Schlaf zu finden, vermeint er ein zartes Stimmchen zu hören, das ihm zuruft: „Offerus, trag mich hinüber.“ Anfangs stört er sich nicht um die Stimme. Als sie aber wiederholt ertönt: „Um Christi, deines Herrn willen trag mich hinüber“, erinnert er sich, daß er ja dem mächtigsten Herrn zu dienen hat, steht auf und vor ihm steht ein Kindlein, so hell und klar anzuschauen, mitten in der finsternen Nacht.

Er hebt das Kindlein wie eine Feder auf seine Schultern, nimmt den starken Baumstamm, der ihm als Stock dient und schreitet zum Fluß. Auch der Einsiedler, von Wind und Wetter erwacht, schaut ganz besorgt zu seiner Klause hinaus. Wie er Offerus gegen das Ufer stapfen hört, langt er nach einer Fackel, um dem Knechte zu leuchten, daß er nicht stürze und ein Unglück geschähe. Er will dem tapferen Riesen zurufen, aber seine Stimme verhallt in der stürmenden Nacht, im Gebraus des Sturzbaches. Mit Staunen sieht er ihn mühsam durch die Fluten schreiten, Kopf und Schulter umstrahlt ein lieblicher Glanz. Ihm dünkt, als habe sich ein Irrlicht auf des Riesen Schulter niedergelassen. So wild und ungestüm ist der Bach noch nie dahergekommen. Kaum kann Offerus vorwärts kommen, immer tiefer sinkt er ein. Die Wellen umspülen schon seine starke Brust, eine unsichtbare Kraft drückt ihn nieder. „Eine große Gefahr, o Knabe“, ruft er plötzlich aus, „hat uns ergriffen, daß wir schier ertrinken müssen! Ich meine die ganze Welt auf meinem Rücken zu haben, eine solche Last habe ich noch nie gespürt!“

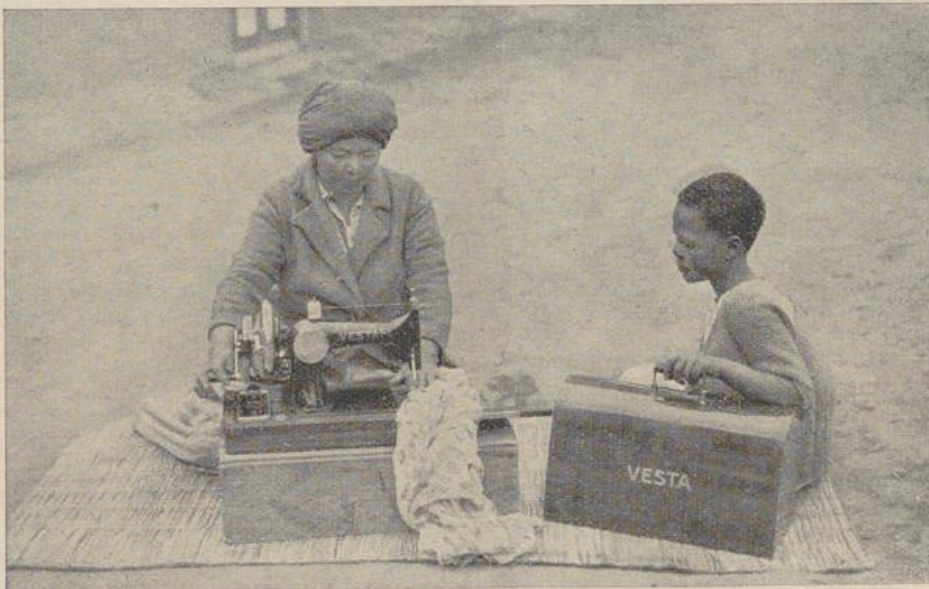
Und das Knäblein antwortete mit sanfter Stimme: „Staune nicht, nicht nur die ganze Erde, sondern auch der Himmel und der alles geschaffen, ruht auf deinen Schultern. Ich bin Christus, dein König und Herr, dem du dienen willst. Hier in diesem Wasser taufe ich dich in meines Vaters Namen, in mir und im hl. Geiste. Christophorus sollst du fortan heißen, die weil du Christus getragen. Damit du meine Macht erkennst, pflanze den dürren Baum, den du als Stab trägst, in die Erde und er wird grünen, blühen und Früchte tragen.“ Dann war das Kind verschwunden. Christophorus, bestürzt über eine solche Rede, geht in die Klause zurück, wo er den Baum in die Erde steckt. Wie er des andern Tages den eingepflanzten Dürrling anschaut, hat er grüne Blätter und die Bienen fliegen durch die Zweige, um Honig zu holen aus den duftenden Blüten. Da fällt Christophorus auf die Knie und dankt Gott, daß er ihn erkennen durfte als den höchsten Herrn. Der Einsiedler aber gibt ihm noch viele weise Lehren, damit er hinausziehen kann, das wahre Wort zu verkünden.

Die Christianisierung der Völker, die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden hatte im Laufe der Zeiten ein verschiedenes Tempo. Zuerst gingen die Glaubensboten zu Fuß wie die Apostel; dann gebrauchten sie

auch Sattel oder Tragkorb, Ruder- oder Segelschiffe; später Eisenbahn und Dampfschiffe, neuestens Motorbote, Motorräder, Kraftwagen und jetzt sogar Flugzeuge.

In Südafrika, in dem schon stark kultivierten Lande, bedient sich der Missionar wohl aller oben angeführten Verkehrsmittel, selbst der neuesten technischen Errungenschaften, vorausgesetzt, daß es ihm die Mittel erlauben, oder ein reicher Onkel, ein lieber Freund oder ein gütiger Wohltäter ihm solch einen stählernen Kappen zum Geschenk gemacht hat.

Hier im armen Einsiedeln, das mitten zwischen großen, reichen Farmern sein Dasein fristet, gibt es wohl gute Straßen und Wege nach allen Himmelsrichtungen, aber dem Missionar selbst steht zu seiner Pastoration

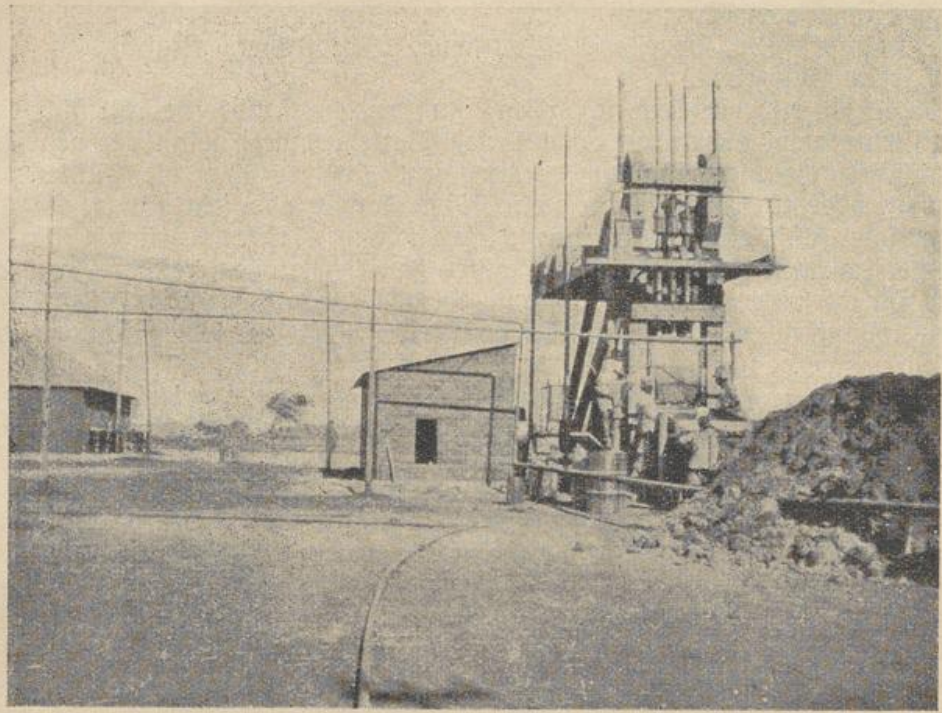


Afrikanische Art, mit der Nähmaschine umzugehen

Photo: Mariannhiller Mission

nichts anderes zur Verfügung als ein alter, ausgedienter Klepper von einem Gaul mit wackeligen Zähnen und teilweise ausgefallenen Haaren. Und doch gibt es oft Zeiten und Fälle, wo man auch auf diesen Spaß verzichten muß und die Apostel nachzuahmen buchstäblich gezwungen ist.

Da kamen jüngst einige Krankenrufe. Eine alte Frau und ein junger Bursche, der ein Krüppel ist und nicht laufen kann, verlangten nach dem Engelsbrote. Die Gegend, wo diese armen Menschenkinder ihre Behausung haben, kannte ich. Mit dem Gaul hinzukommen ist infolge der vielen Drahtzäune zu umständlich, ja fast unmöglich. Desgleichen auch nicht mit Auto, aus dem einfachen Grunde, weil ich keines besitze und auch keine fahrbare Straße dorthin führt, bleiben mir also nur Schusters Kappen. Früh nach der hl. Messe nehme ich die Bursa mit dem Allerheiligsten auf die Brust, erfasse einen kräftigen Knotenstock und gehe fürbaß meines Weges, über Berg und Tal, durch Schluchten, Gräben und Felder mit Teufelskraut. Es ist ein weiter Weg und ein heißer Tag sodasß mir die Schweißtropfen reichlich von der Stirne herabperlen. Man spürt eben seine bald 50 Sommer, die man auf dem Buckel hat,



Industrie in Bulawayo
Goldstampfe, Queens-Mine, (Königin-Grube)
Photo: Mariannhiller Mission

Nun aber kommt mein Christophorus-Erlebnis. Ein Hindernis sperrte meinen Weg, an das ich am Morgen nicht gedacht — ein breiter, wasserreicher Fluß verlegt mir den Weg zu meinem Ziel. Ich gehe auf und ab, um eine übergangbare Stelle zu finden, jedoch vergebens. Kein Mensch zu sehen weit und breit. Was tun? Die Schuhe ausziehen und durchs reißende Wasser waten scheint mir zu gewagt; denn ich habe ja den lieben Heiland bei mir. Auch erinnere ich mich, wie vor Jahren beim Überqueren dieses Flusses ein Bruder den Tod fand. Seine irdische Hülle liegt auf dem Einsiedler Friedhof begraben. — Lieber Heiland, hilf mir! Hl. Christophorus, bitte für mich! Hinüber muß ich auf alle Fälle; denn Kranke bedürfen der priesterlichen Hilfe und schmachten nach der Himmelspeise. Wie ich so ratlos dastand, da kommt wie gerufen ein baumlanger, stark gebauter Heide, mit nur einem Lendenschurz bekleidet, des Weges. Sogleich frage ich ihn um Rat, was da zu tun sei, ob er vielleicht ein Pferd in der Nähe weiß, oder ob er eine feichte Stelle zum passieren kenne usw. Nichts von alledem. Da er meine große Verlegenheit sieht, bietet er mir nun seinen eigenen Buckel an. Anfangs zauderte ich, aber in dem Gedanken, daß es in diesem Falle die einzige Möglichkeit sei, nahm ich seinen Vorschlag an. Gemächlich setzt sich der Heide nieder, lächelnd über meine kleine Gestalt. Mit dem Heiland auf der Brust umklammerte ich mit beiden Händen fest seine Schultern. Nun steht er langsam auf und beginnt das reißende Wasser zu durchwaten. Anfänglich ging alles gut, aber mitten im Fluß begann er zu schnaufen, zu stöhnen und zu schwanken, sodaß ich mich schon auf ein unfreiwilliges Bad gefaßt machte. Keuchend unter der schweren Last rief mir nun dieser heidnische Christo-

phorus zu: „O Vater, Du bist aber schwer!“ Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren. Ja, lieber Freund, dachte ich, du trägst ja Himmel und Erde und den der alles erschaffen. Im Stillen aber flehte ich zum Heiland für ihn um das Licht des Glaubens und die Gnade der Befehung! Endlich gelangten wir glücklich ans jenseitige Ufer und der Heide ließ mich sanft zur Erde gleiten. Er verlangte keinen Lohn, sondern bot sich sogar an, mich bei der Rückkehr wiederum hinüberzutragen. Ich dankte ihm und segnete ihn von Herzen für seine Liebestat und schritt wohlgenut den hohen Berg hinan zu meinen Kranken, wo ich meines Amtes waltete. Bei meiner Rückkehr fand ich den guten Mann wieder zur Stelle und es wiederholte sich derselbe Vorgang, nur ging es diesmal etwas lustiger zu, da ich ja jetzt allein ohne Heiland auf seinem Rücken hockte. Alles ging gut. Nun war ich wieder drüben, dankte nochmals, verabschiedete mich und lenkte frohen Herzens meine Schritte der „Einsiedelei“ wieder zu in dem Bewußtsein, St. Christophorus heute begegnet zu sein.

Lieber Leser, hat dieses Ereignis nicht große Ähnlichkeit mit der eingangs erzählten Legende? Und da der hl. Christoph der Patron der Autofahrer ist, füge ich diesen Zeilen die bescheidene Bitte bei: „Wer verhilft dem armen Missionar von Einsiedeln zu einem Missionsauto? Herzliches Vergelts Gott im Voraus!“

Hl. Christophorus, bitte für mich!

Die dicken Bohnen beim Abt Franz Pfanner

Von P. Solanus Beierck RMM., Cîteaux

„Sie brauchen keine Angst zu haben, wenn sie als Trappist kein Fleisch bei den Mahlzeiten erhalten; dafür bekommen sie aber dicke Bohnen, sehr weich gekocht und frischen Salat und einen Löffel Öl dazu. Das ist ein feines und kräftiges Essen“, so sprach Abt Franz, als er mich unter seine Truppe einreichte.

Wie ich die Treppe von der Abtei herunterkam, weiß ich nicht, denn der Schrecken ist mir in die Beine und in den Bauch gefahren, weil ich vor den Bohnen und dem Öl große Abneigung hatte. Am Seminar nämlich, wenn einer in der Geschichte die Zahlen nicht wußte, da bekam er vom Geschichtslehrer zu hören: Na, sie haben wohl gestern abends dicke Bohnen gegessen? Und was das Öl anbelangt, so hatten wir einen Doktor, der war bloß Haut und Knochen und wir haben herausgebracht, daß der Herr kein Fleisch esse und kein Fett für Zubereitung seiner Speisen dulde und nur Öl genommen werden dürfe. —

Es läutete die Glocke zum Trappisten-Abendbrot. Richtig, da sah ich die Tische mit mächtig großen Schüsseln besetzt, voll von dicken Bohnen. Tag für Tag gabs Bohnen. Natal baut Bohnen über Bohnen. Da gibt es rote Bohnen, weiße Bohnen, scheckige Bohnen, Busch- und Stangenbohnen, Siebenjahr oder Saubohnen. Sobald man eine Portion von den angeschwollenen Bohnen in seinen Teller geschöpft hatte, kam der Tischdiener mit der Kanne und bot einem Öl an. —

Die erste Zeit rührte ich keine Bohnen und kein Öl an und sagte im Herzen zum Tischdiener: Mach', daß du weiter kommst. Nach und nach